

Sepp Müller, Von der Ansiedlung bis zur Umsiedlung. Das Deutschtum Galiziens, insbesondere Lembergs, 1772—1940. (Wiss. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Nr. 54.) J. G. Herder-Institut, Marburg/Lahn 1961. X, 256 S., 6 Abb., 1 Kte. (Mschr.)

Ein Blick in das recht umfangreiche Quellenverzeichnis zeigt, daß sich der Vf., der selbst aus einer deutschen Dorfsiedlung südlich von Przemyśl stammt, mit dem behandelten Thema schon seit Jahrzehnten intensiv beschäftigt hat — 31 Veröffentlichungen seit 1925. So ist er der berufene Autor, der mit Abstand und Objektivität und dazu noch lebendig zu berichten weiß. Das kommt gerade in dem Abschnitt über die Umsiedlung (Winter 1939/40) zum Ausdruck, die Müller in der Stadt Lemberg selbst geleitet hat (S. 215—221).

Dem Deutschtum in der hauptsächlich von Polen und Juden bewohnten Stadt Lemberg wird — wie im Titel ja schon betont — der größte Teil des Buches gewidmet (S. 67—212). Obwohl die Zahl der Deutschen verhältnismäßig gering war, spielten sie im öffentlichen Leben dieser „kleinen Großstadt“ (S. 73) „eine bedeutende Rolle“ (S. 74). Den Polonisierungsbestrebungen in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. gab ein Teil der Katholiken nach, während sich die Evangelischen — hier wie auch anderswo in Polen — als bedeutend widerstandsfähiger erwiesen.

Die beigelegten Bilder geben — außer einem — Einblick in das gesellige Leben der Lemberger Deutschen in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts. Die „Karte der deutschen Siedlungen in Klempolen (Galizien)“ ist leider in zu kleinem Maßstab wiedergegeben worden, so daß sie dem Leser keine gute Übersicht über die regionale Verteilung der Deutschen bietet. — Walter Kuhn, der aus der Bielitzer Sprachinsel stammt, hat das Geleitwort geschrieben. Was Sepp Müller zu sagen hat, heißt es darin, gehe nicht nur die Lemberger und die Galiziendeutschen an.

Man kann dieses Buch nicht ohne Bewunderung für jene kleine und vergleichsweise junge Volksgruppe lesen, die auf etwa 15 000 von Kaiser Joseph II. angesiedelte Pfälzer zurückgeht. Ihre Nachkommen sind heute über ganz Deutschland und selbst in Übersee verstreut. So gewinnt Müllers Darstellung gleichsam den Wert eines Gedenkbuches für die Galiziendeutschen, für jene Menschen, die — wie er schreibt — „kein anderes Ziel vor Augen hatten, als in Ruhe und Frieden zu leben und zu arbeiten und Mittler zu sein zwischen Ost und West“ (S. 221).

Mainz

Helmut Neubach

E. Andics, Das Bündnis Habsburg-Romanow. Vorgeschichte der zaristischen Intervention in Ungarn im Jahre 1849. (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae, Bd 52.) Akademiai Kiadó, Budapest 1963. 204 S.

Die Märzrevolution 1848 brachte zwar den Sturz Metternichs und seines konservativ-absolutistischen Systems, doch keine Lösung der brennenden Fragen des Kaisertums Österreich auf dem Gebiet liberal-konstitutioneller und nationalistisch-separatistischer Sonderinteressen. Im Kampfe gegen die nationalen Erhebungen der Slawen, Italiener und Ungarn blieben die österreichischen Heere nur in Ungarn nicht Herren der Lage. Hier folgte unter dem Volksführer Lajos Kossuth eine äußerst radikale Wendung der Forderungen Ungarns, die in der Dethronisation des Hauses Habsburg-Lothringen vom 14.

April 1849 durch den Landtag zu Debrecen gipfelte. Die militärischen Mißerfolge der kaiserlichen Heere unter dem Fürsten Windischgraetz und seinen Nachfolgern, dem Feldzeugmeister Baron von Welden und dem General Haynau, steigerten die ungarischen revolutionären Forderungen zu einem Freiheitskrieg. In den stets kritischer werdenden Situationen rief Kaiser Franz Joseph am 1. Mai 1849 im Sinne der Heiligen Allianz den Zaren zwecks Unterdrückung des Krieges in Ungarn zu Hilfe. Der junge österreichische Monarch und Zar Nikolaus I. trafen sich am 21. Mai in Warschau. Während der Zusammenkunft besprachen ihre Minister Schwarzenberg und Nesselrode die Einzelheiten der Intervention. Nach der am 10. Juni erfolgten Militärkonvention überflutete das russische Heer das östliche Ungarn und Siebenbürgen; es zwang die weit schwächere Honvédarmee unter General Görgey am 13. August bei Világos zur Waffenstreckung. Der russische General konnte nach St. Petersburg melden, Ungarn liege zu Füßen des russischen Zaren.

Das Problem der Intervention Rußlands in die inneren Angelegenheiten des Kaiserreiches Österreich, vor allem die Rolle, die Franz Joseph (ab 1867 auch König von Ungarn) bei diesem Hilferuf spielte, war, solange die k. u. k. Monarchie bestand, wegen verschiedener Archivsperrn für die Geschichtsschreibung eine stets verhüllte Angelegenheit. Memoiren einzelner Teilnehmer (Windischgraetz, Haynau, Paskiewitsch, Kossuth, Görgey, Schwarzenberg u. a.) wie auch Darstellungen von österreichischer und ungarischer Seite konnten nationale, persönliche und dynastische Reminiszenzen nicht überwinden. Erst 1931 erfolgte aus der Feder des Historikers Dionys von Jánossy¹ an Hand des Materials des Wiener Staatsarchivs eine erste Klärung. Eine Ergänzung zu dieser übersichtlichen Darstellung erhofft man zu erhalten, wenn man in der vorliegenden Abhandlung von Erzsébet Andics im Vorwort Hinweise auf die Verwertung eines vielseitigen Quellenmaterials aus den Leningrader, Moskauer, Wiener, Klausenburger und tschechischen (Familienarchiv Windischgraetz) Archiven erhält und von einer Revision des Manuskripts durch zwei Akademiemitglieder (I. Révész, Gy. Ember) auf Gründlichkeit schließen kann. Die vorliegende deutschsprachige Publikation ist eine Überarbeitung der 1961 in ungarischer Sprache verfaßten Darstellung, die allerdings rund 150 Originalaktenstücke aufweist.

Liest man jedoch die zweihundert Seiten von Andics durch, so erfährt man im Grunde genommen nichts anderes als eine Umwertung aller historischen Begebenheiten und pamphletartige Charakteristika der damaligen führenden Persönlichkeiten durch die Lupe marxistischer Geschichtsauffassung, die von der Autorin sehr fadenscheinig und mit einer labilen Beweisführung verfolgt wird. Erzsébet Andics (geb. 1902) nahm bereits 1918/19 beim ersten kommunistischen Versuch der Machtübernahme des Diktators Béla Kún aktiv für diese Partei Stellung, emigrierte dann nach Rußland, wo sie bis 1945 verweilte und anschließend zur Elite der neuen Herren in Ungarn gehörte. Sie erhielt sofort hohe Positionen: Universitätsprofessorin für Geschichte an der Wirtschaftswissenschaftlichen Universität in Budapest, Akademiemitglied, mit dem

1) D. Jánossy, Die russische Intervention in Ungarn im Jahre 1849. In: Jb. d. Wiener Ung. Hist. Instituts I, Budapest 1931, S. 314—335.

Ausbau des historischen Sektors der Ungarischen Akademie der Wissenschaften im marxistischen Sinne betraut. Sie wurde in der stalinistischen Rákosi-Gerő-Ära Mitglied des Zentralkomitees des Weltfriedensrates und erster Stellvertreter des Unterrichtsministers. Nach der Revolution 1956 floh sie wieder nach Rußland, kehrte aber 1958 zu ihrer Lehrkanzel in Budapest zurück. Ihre wissenschaftlichen Publikationen gruppieren sich um den Problemkreis 1848/49 in Ungarn.

Die vorstehenden biographischen Angaben über die Vf.in erachten wir deshalb für notwendig, weil man aus ihnen unschwer auf die Tendenz der Untersuchung schließen kann: eine Tendenz, die man von einer kritischen und objektiven Darstellung nicht erwartet, die jedoch die Verwendung der zahlreichen östlichen Schlagworte, die leichtfertigen Urteile (ohne Belege) und die zahlreichen Verdrehungen archivalischer Stellen in einer marxistischen Historiographie zu rechtfertigen vermag. — Durch welches Ereignis könnte man dem nationalen Genius der Ungarn mehr schmeicheln als dadurch, daß zur Niederwerfung seines Freiheitskampfes zwei Großmächte zusammenhalten mußten? Und wo könnte man für die Habsburgfeindlichkeit und für die Tyrannei des Zarenreiches gemäß den modernen Anforderungen der derzeit amtlichen ungarischen Geschichtsauffassung einen besseren Anlaß finden als die Intervention 1849? Am Ende der Darstellung wird ja programmgemäß auch das „andere Rußland“ (der Historiker Herzen und Lenin) gezeigt, die mit den Ungarn sympathisiert haben.

Mag man wohl der Verurteilung des an Rußland gerichteten Hilferufes als einer Schwäche der damaligen Politiker und Militärs beistimmen, so belegt doch eben diese Tatsache die jeweilige Tendenz der Machthaber, jede Unruhe, jede Revolution und gar erst einen Volkskrieg mit allen Mitteln zu unterdrücken. Auffallend ist nur, daß ein solches Problem mit so konsequenter Abscheu der Regierungsmethoden vor hundert Jahren nur einige Jahre nach der zweiten russischen Intervention im Jahre 1956 die Grundlage einer Veröffentlichung in ungarischer und deutscher Sprache wird.

Allein die Überschriften der elf Teilabschnitte zeigen die einseitige Linienführung der Darstellung. Die Heilige Allianz wird zur Entstehung des „Bündnisses Habsburg-Romanow“ in die gewünschte Ausgangsbasis umgemünzt. (Es sei hier nur kurz eingefügt, daß für einen zünftigen Historiker das Haus Habsburg 1740 und das Haus Romanow bereits 1730 ausgestorben sind und in Österreich das Haus Lothringen, in Rußland das Haus Holstein-Gottorp regierten, wenn auch der Volksmund noch gerne von Habsburgern und Romanows spricht.) Die „Banditenkongresse“ von Karlsbad, Laibach, Verona sagen das übrige über die Problematik. Für die Tätigkeit der damaligen Diplomatie gibt es nur die Epiteta: „reaktionär“, „antifortschrittlich“, „gegenrevolutionär“, im Sinne der „kapitalistischen Produktion“ und der „permanenten Gegenrevolution“. (Diese und ähnliche Ausdrücke, wenn sie öfter wiederholt werden, machen die Darstellung schon von der sprachlichen Seite her eintönig und einfallslos.) Der Sieg über die Wiener Revolution wird wohl jedem Historiker als ein Sieg des Absolutismus geläufig sein; warum muß man dafür eine neue Terminologie „Sieg der Gegenrevolution“ prägen? (War eventuell die Wiener Kamarilla auch „revolutionär“?) Obwohl man über die Verhandlungen des

Warschauer Treffens, in denen die Intervention bis in Einzelfragen besprochen wurde, überhaupt nichts erfährt, wird über die „europäische Reaktion“ an verschiedenen Höfen Europas, von Süditalien bis Dänemark, von London bis Istanbul, sehr weitschweifig berichtet. Es schneidet natürlich diese Gesamtschau wie auch die Beurteilung des engeren Wiener Kreises mit einem völlig negativen Urteil ab, während man durch Zitate aus der Gesamtausgabe von Marx und Engels erfährt, daß die letzteren überall und allein recht behielten.

Während die österreichischen Politiker und Militärs als unfähige und unentschlossene Marionetten in dem zaristischen Gesamtkonzept erscheinen, die von Petersburg mit Geld und Orden versehen wurden (Andics spricht über „Millionen-Anleihen“ von Rußland, indes ohne Beweismaterial, Metternichs übliche Höflichkeitendwendungen der Diplomatensprache werden als „kriecherische Haltung“ vor dem Zaren hingestellt), zitiert die Vf.in gerne den Ausspruch Karl Hummelauers: „Ohne Rußland gäbe es jetzt schon keinen österreichischen Staat mehr!“ — Bei einer ungarischen Darstellung ist es allerdings auffallend, wie wenig die Siege der Honvédarmee Beachtung finden, wenn sie auch als die entscheidende Ursache für den Hilferuf an Rußland gelten müssen, und nicht der unbedingte Wille des Zaren — wie Andics es darzustellen weiß —, den „Gendarmen Europas“ zu spielen. Auch Kossuth wird als „naiv und irreal“ beurteilt. Die abfällige Meinung über die „mangelnde Orientierung der Führer der ungarischen Revolution in den grundlegenden Fragen der europäischen Politik“, von einer Ungarin vertreten, muß wundernehmen. Die Befürchtung, daß der ungarische Freiheitskampf auf Polen übergreifen könnte, ebenfalls ein wesentlicher Beweggrund für die Haltung des Zaren, wird als unbegründet hingestellt und der Beleg hierzu von einem enttäuschten, sich rehabilitieren wollenden Kossuth aus dessen Memoiren (erschieden 1880) geholt. Es spottet aber jeder Sachlichkeit, wenn die Autorin auch von einer Delegation ungarischer Aristokraten beim Zaren spricht, die den Monarchen persönlich zur Intervention hätten bewegen wollen, und in der Fußnote selbst gesteht, hierzu in keinem der Archive irgendwelche Spuren gefunden zu haben. Wohl aber beweist sie dies aus den „Erinnerungen“ der „patriotisch gesinnten Gräfin Károlyi“ (ihr Mann war 1918 ein Wegbereiter des Kommunismus), die 1953 in London erschienen sind.² Sogar der Roman eines Jókai muß zum Beweis des verräterischen Unternehmens der damaligen Aristokratie herhalten. Diese Einzelheiten nur zur Verdeutlichung der Methode der Vf.in.

Das gesamte Problem der Intervention wird also trotz zahlreicher archivalischer Hinweise nur mit dem Schein einer Sachlichkeit dargestellt. Wenn auch die Vf.in an Hand der überaus häufigen, oft bei den Haaren herbeigeholten Zitate aus der Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels ihre Gründlichkeit in der marxistischen Geschichtsauffassung kundtut, vermißt man die gleiche Intensität bei der einschlägigen Fachliteratur, die teils als „bürgerliche Geschichtsforschung“ abgetan wird (Szekfü, Srbik, Jánossy, Helfert, Friedjung, Treitschke u. a.) oder nur in jener Form zitiert wird, die dem Gesamtkonzept der Vf.in entspricht. — Was aus der Arbeit dennoch — mit Vorbehalt — als Verwertbares übrig bleibt, sind einzelne Zitate aus den Aktenstücken über die Kontroverse Windischgraetz-Schwarzenberg oder über die Einschätzung der

2) M. Károlyi, Faith without Illusion. London 1953.

bedeutenden Politiker, wie Metternich, Radetzky, Jellachich, Ficquelmont, Pillersdorf, Wessenberg u. a. am Zarenhof.

Es wäre der deutschen Geschichtsforschung besser gedient gewesen, hätte die Ungarische Akademie der Wissenschaften die in der ungarischen Ausgabe veröffentlichten Originalaktenstücke der östlichen Archive einem deutschen Druck (mit einem Register, das wir in der vorliegenden Arbeit vermissen) überlassen.

Graz

Johann Andritsch

Kleines Textbuch der kommunistischen Ideologie. Auszüge aus dem Lehrbuch „Osnovy marksizma-leninizma“ mit Register. Ausgew. u. übers. v. Dr. Helmut Fleischer. (Sovietica. Veröff. d. Osteuropa-Instituts, Universität Freiburg/Schweiz.) D. Reidel Publ. Comp., Dordrecht/Holland 1963. XIV, 116 S.

In klarer Erkenntnis der Notwendigkeit, den westeuropäischen Leser mit Thesen des Marxismus-Leninismus nicht zu überladen, hat H. Fleischer aus dem Lehrbuch „Osnovy marksizma-leninizma“ (1. Aufl.) nur einige wenige Beispiele ausgewählt, die dem Leser einen ersten Eindruck von der heutigen Lehre der kommunistischen Weltbewegung vermitteln. Die „Osnovy“ mit ihren fast 800 Seiten sind zu umfangreich, als daß man sie einem breiteren Publikum als Lektüre zumuten könnte, und ebenso auch zu fremdartig. In erster Linie wendet sich die vorliegende Anthologia Sovietica an jenen ständig wachsenden Kreis von Studenten, die sich mit den Grundzügen des kommunistischen Lehrgebäudes vertraut machen wollen. Da bereits vom Osteuropa-Institut in Freiburg eine Auswahl aus den „Osnovy marksistskoj filosofii“ herausgebracht worden ist, hat man diesmal darauf verzichtet, den philosophischen Teil in aller Breite erneut darzustellen. In den „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“ sind auf Grund ihrer Aktualität besonders die beiden letzten Kapitel „Theorie und Taktik der internationalen kommunistischen Bewegung“ sowie „Die Lehre vom Sozialismus und Kommunismus“ herausgestellt worden. Es ergab sich für den Herausgeber daher fast von selbst, daß er gerade der politischen Ideologie mehr als die Hälfte seines Textbuches einräumte. Der Herausgeber legt bei allen Zitaten eine eigene Übersetzung vor, die sich im Gegensatz zu der in Berlin(-Ost) erschienenen offiziellen deutschen Ausgabe enger an das russische Original anschließt und daher als korrekter gelten darf. Die Zitate und Zitatgruppen sind durchlaufend nummeriert, so daß mit Hilfe des Sachregisters ein schnelles Zurechtfinden gewährleistet ist. Alles in allem: ein solides, mit Umsicht zusammengestelltes Quellenbuch, das den Studenten ein ausgezeichnetes Quellenmaterial an die Hand gibt und besonders als Unterlage für Seminarübungen gute Dienste tun würde. Sieht man von einigen erklärenden Fußnoten ab, so hat der Herausgeber auf jeden Kommentar verzichtet, weil ihm eine knappe Auseinandersetzung mit Zitaten, die aus dem Zusammenhang gerissen wurden, als wenig fruchtbringend und vor allem als unfair erschien.

Köln

Heinz Brahm

Stanisław Schwann, Korespondencje Karola Marksa do Wrocławskiej „Neue Oder-Zeitung“. [Korrespondenzberichte Karl Marx' für die Breslauer „Neue Oder-Zeitung“.] Instytut Zachodni, Poznań 1958. 268 S.

Vom März 1849 bis zum Dezember 1855 erschien in Breslau die „Neue Oder-Zeitung“, die sich während der Anfangsjahre der preußischen Reaktionszeit